

Von «christlichem Sauerteig» und «radikalen Brocken»

Erziehung in der Familie

Denise Wittwer Hesse

«Wer fromm ist, treu, fleissig, und beharret darin und besteht darin und Hauszucht hält und seine Kinder übt in Zucht und Vermahnung Gottes, der hat es wie ein Baum, der gute Erde und eine feine warme Sonne hat, der schlägt tief seine gesunden Wurzeln, streckt weit aus seine starken Aeste, wächst hoch zum Himmel auf, [...]» Mit diesen Worten ermuntert der Meister den Handwerksgelegen Jacob, der sich im Waadtland von den Anstrengungen seiner Wanderungen durch die Schweiz erholt, zur Änderung seines Lebens. Ein Baum, spricht der Meister weiter, «lebt viele, viele Jahre, sieht Menschengeschlechter kommen und gehen, die ganze Gestalt der Erde vorübergehen. Ein Hausvater, der diesem Baume gleicht, gründet sein Haus auf einen Felsen, und im Hause wohnt Gottes Segen, und der Segen frommer Eltern baut auch den Kindern feste Häuser, wie Gott verheissen hat.»¹ Die hier aufgeführten Elemente – Glaube, Arbeitswille und verwurzelte, geerdete Menschen – hält Jeremias Gotthelf in seinen Romanen und Geschichten immer wieder dem Publikum vor Augen, um es auf den richtigen Weg, sprich eine gottesfürchtige und tätige Lebensweise zu bringen.

Für ihn ist der Baum aber nicht nur das Sinnbild für den einzelnen Menschen, sondern auch für das ganze «Vaterland», und so kann es geschehen, dass dieses zu Fall kommt, wenn die einzelnen Wurzeln, das heisst die einzelnen «gottseligen Häuser», welken. Denn sie sind «des Lebens Fundament», wie im Roman *Geld und Geist* (1843/44) der Pfarrer in der Bettagspredigt seinen Zuhörerinnen und Zuhörern ans Herz legt.² Diese starke Betonung des Hauses erinnert an das Konzept der drei konzentrischen, voneinander abhängigen Lebenskreise – Haus, Beruf, Staat und Nation –, das Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) bereits in seinem frühen Werk *Abendstunde eines Einsiedlers* (1779/80) entwickelt hatte.³ Aus dem innersten Kreis, dem Haus, «wächst das Menschengeschlecht in die Welt hinaus», wie Albert Bitzios in direktem Rückgriff auf Pestalozzis Konzept anlässlich der Feierlichkeiten zu dessen 100. Geburtstag im Jahr 1846 in seinem Aufsatz *Ein Wort zur Pestalozzi-feier* festhielt.⁴

Als Haus definiert der Pfarrer zu Beginn der bereits erwähnten Bettagspredigt «die Familienglieder, welche in einem Gebäude wohnen», ganz so wie unter einer Kirche nicht bloss ein Tempel, sondern «alle, welche sich darin versammeln», zu verstehen seien.⁵ Zur Hausgemeinschaft können also neben Vater, Mutter und den Kindern auch weitere Verwandte und die Bediensteten gehören.⁶ Die Kinder in einer Familie sind von Gott geschickt und bedürfen

der ständigen Sorge, wie Albert Bitzcius bereits als Vikar in Utzenstorf in einer seiner frühen Predigten mahnt: «Auch weis[s] ich daß so gottesfürchtige fromme Leute wie ihr das Beste ihrer Kinder im Auge haben, und sie erziehen und betrachten als ein Geschenk Gottes das sie in Ehren halten sollen und Rechnung darüber geben müssen.»⁷ Umgekehrt sind die Kinder, wie Jeremias Gotthelf später im Roman *Der Geltstag oder Die Wirthschaft nach der neuen Mode* (1845) ausführt, «sehr oft weitaus die kräftigsten Bildungsmittel», denn viele Elternpaare entsagen «den Lüsten der Welt» und ringen dann «Tag um Tag der Welt das Nötige ab», nähren und bilden die Kinder. Sie wären arm ohne Kinder und sind «reich geworden durch die erweckende Kraft der Elternpflicht».⁸

Der erste Erziehungs- und Bildungsort ist demnach das «Familienhaus».⁹ Kinder werden als «klein, hülflos Tierchen» geboren, welche erst einmal «zu Menschen gespiesen, geredet und geprügelt werden» müssen.¹⁰ Dabei ist «die schönste Frucht des Christentums» die Erkenntnis, «daß die Erziehung des Menschen die wichtige Pflicht des Staates, der Hausväter sei, die Erkenntnis, daß die Erziehung nicht darin bestehe, dem Menschen viel beizubringen, sondern alle in ihm wohnenden Kräfte bestmöglichst zu entwickeln und ganz besonders die Kraft in ihm, welche ihn in Verbindung setzt mit dem Lenker aller Dinge». Dies hält Albert Bitzcius in der bereits 1834 erschienenen *Chronik von Lützelflüh* fest, wo er sich mit dem politischen und religiösen Zustand Europas, aber auch der Schweiz und des Kantons Bern auseinandersetzt.¹¹ Erziehung heisst also nicht, die Kinder mit Wissen vollzustopfen, sondern sie zuerst einmal mit der christlichen Grundhaltung vertraut zu machen. Dies kann einzig durch eine vorbildliche Lebensweise geschehen, wozu er die Eltern in der Schrift *Die Armennoth* (1840) anhält: «Nur wo Vater und Mutter im Herrn wachsen, kann ihre Familie dem Herrn zuwachsen; nur da, wo sie selbst vollkommener werden, kann auch vollkommener werden das durch sie gegründete Haus.»¹² In einem seiner späten Romane – *Zeitgeist und Berner Geist* (1852) – fasst er diese Grundregel schliesslich noch einmal kurz und bündig zusammen: «wenn in einer Familie die Religion fehlt», ist es gerade so, «wie wenn an einem Hause das Fundament fehlt.»¹³

Vorbild müssen die Eltern zudem durch ihren Arbeitswillen sein,¹⁴ denn «wer nicht arbeitet, kann kein ehrbar Leben führen».¹⁵ Die Kinder wiederum sollten durch das Vorbild der Eltern Freude an der Arbeit finden und damit ihren Teil zum Wohl der ganzen Familie beitragen.¹⁶ Die Benediktiner-Regel *Ora et labora* ist also die Grundlage der Erziehung in der Familie, mit dem

hauptsächlichen Ziel, die Kinder lebensstüchtig zu machen. Ein Teilziel soll die «Selbständigkeit» sein, das höchste Ziel ist aber «die Seligkeit im Himmel». Kurz und bündig erklärt Jeremias Gotthelf in seinem Roman *Käthi, die Grossmutter* (1847), wie diese zwei verschiedenen «Stationen auf der Lebensreise» angestrebt werden können: «Die erste zu erreichen, tut Arbeiten not, zur zweiten kömmt man ohne Beten nicht.»¹⁷ Bereits ein paar Jahre zuvor stellt er diese Regel in einen grösseren zeitgeschichtlichen Zusammenhang, wenn er in den *Kuriositäten vom Jahre 1842* seine Mitmenschen auffordert: «Beten und arbeiten soll der Schweizer und ein Genügen finden an dem, was Gott ihm gegeben.» Denn nur dadurch ist man «vor dem Biss des tollen Hundes» geschützt, «dem man vormittags Industrie sagt und nachmittags Revolution». *Ora et labora* sieht er somit als Mittel gegen die negativen Auswirkungen der zunehmenden Industrialisierung und gegen allzu radikale gesellschaftliche und politische Veränderungen.¹⁸

Haben die Eltern nicht die Kraft und die Zeit, die Kinder in ihrer Entwicklung zu unterstützen, so muss die schulische Erziehung als Ersatz der familiären Erziehung dienen. Hier bewegt sich Albert Bitzios wiederum bewusst in der Tradition Pestalozzis, trotz seiner Vorbehalte gegenüber der Ausgestaltung der bernischen Volksschule.¹⁹ Können mittellose Eltern nicht für ihre Kinder selbst sorgen, sollten Letztere in Pflegefamilien in einem familiären Umfeld aufwachsen.²⁰ Ist dies nicht möglich, so ist die Unterbringung in einer Armenanstalt die beste Alternative. Eine solche Anstalt muss aber ebenfalls, wie bereits von Pestalozzi gefordert, eine familiäre Struktur aufweisen. Bitzios' konkretes Projekt – die Armenanstalt in Trachselwald – lag ganz im Trend von privaten Institutsneugründungen, durch die vor allem Geistliche oder Philanthropen wie Emanuel von Fellenberg (1771–1844) in Hofwil gegen die wirtschaftlichen und sozialen Missstände ihrer Zeit ankämpfen wollten.²¹

Wie hielt es Albert Bitzios nun aber mit der Erziehung seiner eigenen Kinder? Nach der Heirat mit Henriette Zeender (1805–1872) im Jahr 1833 «kamen drei Kinder» und halfen ihn «bilden und erziehen», wie er mit einem Augenzwinkern feststellte.²² Seinen Erziehungsstil schilderte er folgendermassen: «Was ich schreibe, übe ich praktisch. Ich habe 2 Mädchen. Sie werden nach dem Grundsatz erzogen, dass sie sich selbst erhalten, sich selbst regieren können. Das ist die Aufgabe der Eltern.» Zudem solle jeder sich mit der Stellung zufrieden geben, die ihm von Gott gegeben sei, auch wenn sie nicht den eigenen Vorstellungen entspräche. Der Sinn für diese Selbstgenügsamkeit und Beschei-

denheit müsse den Kindern «im elterlichen Hause [...] angewohnt und eingeübt» werden.²³

Diese «demütige Selbständigkeit»²⁴ war den beiden Töchtern von Natur aus nicht gegeben. Doch war er guter Hoffnung, dass die Erziehung seiner Lieblingstochter Cécile (1837–1914) durch die eigenen Bemühungen und durch die Lehrerinnen im Pensionat Berthoud in Neuenburg von Erfolg gekrönt sein würde: «Siehst Du, wie Du zu sagen pflegst, die schleifen Dir die Ecken ab, wir putzen Dir mit dem Harnischplätz Deine Unannehmlichkeiten und Unanmutlichkeiten weg und werden mit Zeit und Weile unter Schweiß und Seufzen Dich zu einer recht anständigen und angenehmen Person umwandeln.»²⁵ Das Ziel seien «Anspruchlosigkeit, Einfachheit, Bescheidenheit», denn im Streben nach dem materiellen «weltlichen Sinn» verliere man nicht nur «den christlichen Lebenszweck, das Trachten nach oben» aus den Augen, «sondern allen Sinn für Besserung, alles Schauen nach innen, nach seinen Fehlern».²⁶ Die ältere Tochter Henriette (1834–1890) ermahnte er während ihres Aufenthalts im Welschland gleichermaßen, nicht nur auf sich zu schauen, was im besten Fall als Zerstreutheit, im schlechtesten Fall als Selbstsucht und Eigenliebe aufgefasst werden könne.²⁷

Sich selbst zu erhalten – das zweite Erziehungsziel, das Albert Bitzcius genannt hatte –, lernten die beiden Töchter durch ihre Mitarbeit im elterlichen Pfarrhaushalt. Dieser war in eigentliche «Departemente» aufgeteilt, wie Henriette in ihren Erinnerungen berichtet: «So hatte meine Mutter den Haushalt, den Unterricht und die Erziehung der Kinder; mein Vater sein Amt, seine Fische, Blumen und Obstbäume, die Tante ihre Pflanzungen und die glücklichen Arbeitsstunden, ich das Obst und die Hühner, meine Schwester aus Widerspruch die Katzen und die Besorgung des Weinkellers, welche Arbeit, als sehr unangenehm, ich ihr mit einiger Schadenfreude gerne überliess.»²⁸

Die Ausbildung ihres Bruders Albert (1835–1882) geschah unter anderen Voraussetzungen. In seinen ersten Lebensjahren war zwar ebenfalls die Mutter für die Erziehung zuständig, ganz in der Tradition Pestalozzis, der eine lineare und geschlechtsspezifische Abfolge der elterlichen Erziehungsverantwortung vertreten hatte.²⁹ Im Alter von 7½ Jahren wurde Albert Junior jedoch ins Waisenhaus gegeben. Der Vater bezeichnete die Trennung als «eine der Schattseiten des Landlebens; abgesehen von den Kosten, liegt etwas Unheimliches darin, ein Kind so früh und so fast für immer aus den Händen in fremde zu geben». Das Waisenhaus in Burgdorf wurde dem Bürgerlichen Waisenhaus in Bern vorgezogen, weil es näher an Lützelflüh lag. So war es möglich, «fast

alle Wochen irgendeinen Einfluss auf den Knaben zu üben und sein Entfalten unter Augen zu haben», die Kontrolle über die Erziehung also nicht zu verlieren.³⁰ Albert entwickelte sich zur Zufriedenheit seiner Eltern, erstarkte körperlich, war in der Schule einigermassen erfolgreich und legte «das Taubele» ab.³¹

Anlässlich seiner Konfirmation und kurz nach seinem Übertritt ins Gymnasium in Bern versicherte der Vater, dass er mit ihm «recht wohl zufrieden» sei und hoffe, der Sohn werde einst in seine Fusstapfen treten. Er solle lernen, das Böse in sich zu überwinden und sich vor den «faulen Früchten» der Wissenschaft und des Lebens hüten, die «nicht vom christlichen Sauerteig durchzogen sind».³² Die Hoffnung des Vaters erfüllte sich nur bedingt. Schon während der Schulzeit in Burgdorf hatte Albert bei den politischen Diskussionen am elterlichen Esstisch Neigung zur Verbreitung von «revolutionären radikalen Brocken» gezeigt, während seine Schwestern «im Elternhause mit Conservatismus gleichsam getränkt und aufgezogen» wurden.³³ Er war dann im Nachhinein froh, dass der Vater seine berufliche Entwicklung vom christlich-sozialen Pfarrer zum bernischen Regierungsrat und Ständerat für die Radikalen nicht mehr miterlebte.³⁴ So steht der jüngere Albert als Sinnbild für die immer stärkere Säkularisierung der Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wogegen sein Vater aufgrund seiner liberal-konservativen Gesinnung als Pfarrer Albert Bitzius und als Schriftsteller Jeremias Gotthelf diese Entwicklung mit der «Verchristlichung der Gesellschaft, der Familie und des einzelnen» zwar nicht stoppen, aber in Schach halten wollte.³⁵

Anmerkungen

- ¹ *Jacobs, des Handwerksgelesen, Wanderungen durch die Schweiz* (1846/47) (HKG A 6.1, 174).
- ² SW 7, 366; Strübin, Eduard: Gotthelf der Erzieher. Liestal 1963 (Literarische Schriftenreihe Baselland, Bd. 1), 13, 17f.; Ruef, Alfred: Jeremias Gotthelf und die Familie. In: Schweizerisches evangelisches Volksblatt 89 (1954), 165–170, hier 167f.; Tanner, Robert: Familien-Erziehung im Werke Jeremias Gotthelfs. Affoltern a.A. 1942, 25f. – Der Vergleich des Menschen mit einem Baum ist ein in Literatur und bildender Kunst stets wiederkehrendes Motiv, siehe dazu Röhrich, Lutz: Der Baum in der Volksliteratur, in Märchen, Mythen und Riten. In: Finck, Adrien; Gréciano, Gertrud (Hrsg.): Germanistik aus interkultureller Perspektive. Strasbourg 1988 (Collection Recherches Germaniques, no 1), 9–26, bes. 10, 22f.
- ³ Wittwer Hesse, Denise: Die Familie von Fellenberg und die Schulen von Hofwyl. Erziehungsideale, «häusliches Glück» und Unternehmertum einer bernischen Patrizierfamilie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Bern 2002 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 82), 61–63.

- ⁴ Burgerbibliothek Bern, N Jeremias Gotthelf 7 (2a) (in EB 11, 304–326, hier 307; erscheint voraussichtlich 2015 in HKG F 2.1, Nr. 18). In dieselbe Richtung zielt auch das oft zitierte Diktum Gotthelfs: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterlande; aus dem Hause stammt die öffentliche Tugend, und wer kein treuer Hausvater ist, dem fehlet des alten Schweizers Art und Weise, [...]» (Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein [zit. nach SW 15, 269–332, hier 301]).
- ⁵ SW 7, 358.
- ⁶ Zum aktuellen Forschungsdiskurs zum Begriff «Haus» siehe Eibach, Joachim: Das offene Haus. Kommunikative Praxis im sozialen Nahraum der europäischen Frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für Historische Forschung 38 (2011), 621–664, hier 635–639; zur Verwendung des Begriffs bei Gotthelf siehe Hahl, Werner: Jeremias Gotthelf – der «Dichter des Hauses». Die christliche Familie als literarisches Modell der Gesellschaft. Stuttgart 1994, 1, 32, 52–56, 70–72.
- ⁷ Burgerbibliothek Bern, N Jeremias Gotthelf 12: Predigt vom 4.2.1821 (in HKG E 1.1, 244–251, hier 248).
- ⁸ SW 8, 68; Strübin (wie Anm. 2), 24; Tanner (wie Anm. 2), 42f.; Gallati, Ernst: Jeremias Gotthelfs Gesellschaftskritik. Bern 1970 (Kanadische Studien zur deutschen Sprache und Literatur, No. 1), 20–31.
- ⁹ SW 8, 101.
- ¹⁰ Ebd., 94; Strübin (wie Anm. 2), 11f.
- ¹¹ Burgerbibliothek Bern, N Jeremias Gotthelf 7 (12) (in EB 12, 229–244, hier 233); Strübin (wie Anm. 2), 15, 17; zur weiteren Entwicklung seiner christlich-politischen Anschauungen siehe Tanner, Albert: Vom «ächten Liberalen» zum «militanten» Konservativen? Jeremias Gotthelf im politischen Umfeld seiner Zeit. In: Holl, Hanns Peter; Wäber, J. Harald (Hrsg.): «... zu schreien in die Zeit hinein ...». Beiträge zu Jeremias Gotthelf/Albert Bitzius (1797–1854). Bern 1997 (Schriften der Burgerbibliothek Bern), 11–59; Hahl (wie Anm. 6), 277–308.
- ¹² SW 15, 178; Strübin (wie Anm. 2), 20; Tanner (wie Anm. 2), 22f., 39f.
- ¹³ SW 13, 442; zum zeitgenössischen Diskurs über die christliche Erziehung in der Familie siehe Heinze, Kristin: Zwischen Wissenschaft und Profession. Das Wissen über den Begriff «Verbesserung» im Diskurs der pädagogischen Fachlexikographie vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Opladen, Farmington Hills 2008, 265–270, 315–318.
- ¹⁴ SW 15, 179.
- ¹⁵ Ebd., 264.
- ¹⁶ Ebd., 167; Tanner (wie Anm. 2), 79–81.
- ¹⁷ SW 10, 185; Gey, Gerhard: Die Armenfrage im Werk Jeremias Gotthelfs. Zu einer Frühform christlichen sozialpolitischen und sozialpädagogischen Denkens und Handelns. Münster, Hamburg 1994 (Sozialpädagogik/Sozialarbeit im Sozialstaat, Bd. 4), 102f.
- ¹⁸ Kuriositäten vom Jahre 1842. In: Neuer Berner-Kalender für das Jahr 1844 (HKG D 1, 340); Tanner (wie Anm. 11), 35–39, 53–59; Holl, Hanns Peter: Gotthelf und Pestalozzi. In: Hager, Fritz-Peter; Tröhler, Daniel (Hrsg.): Pestalozzi – wirkungsgeschichtliche Aspekte. Dokumentationsband zum Pestalozzi-Symposium 1996. Bern, Stuttgart, Wien 1996 (Neue Pestalozzi-Studien, Bd. 4), 69–76, hier 75f.; zum politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zustand des Kantons Bern in der 1. Hälfte des 19. Jh. siehe die entsprechenden Artikel in: Martig, Peter et al. (Hrsg.): Berns moderne Zeit. Das 19. und 20. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2011.

- ¹⁹ Bürgerbibliothek Bern, N Jeremias Gotthelf 7 (2a): Ein Wort zur Pestalozzifeier (wie Anm. 4), hier 306–308; Gallati (wie Anm. 8), 167–172; Jeremias Gotthelf und die Schule. Katalog zur Ausstellung in der Gotthelf-Stube in Lützelflüh. Bern 2009, bes. 7–11; siehe auch den Beitrag von Markus Hofer in diesem Band.
- ²⁰ *Die Armennoth* (SW 15, 165–167).
- ²¹ Hafner, Urs: Heimkinder. Eine Geschichte des Aufwachsens in der Anstalt. Baden 2011, 61–97, bes. 69–73, 93–97; zu Trachselwald siehe das 7. Kapitel in der *Armennoth* (SW 15, 198–239) sowie Rudolf Hunzikers einleitenden Kommentar (ebd., 477–482); zur Armenfürsorge im Kanton Bern im 19. Jh. siehe Baumer Matthias: Private und nichtstaatliche Armenfürsorge in der Berner Landgemeinde Worb im 19. Jahrhundert. Nordhausen 2004 (Berner Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 4), 43–60; zur Armenschule in Hofwyl Wittwer Hesse (wie Anm. 3), 70, 237 und passim.
- ²² Albert Bitzium an Ludwig Eckardt, 26.2.1851 (zit. nach EB 9, 137f., hier 138).
- ²³ Albert Bitzium an Sophie Nägeli-Ziegler, 30.9.1851 (zit. nach EB 9, 138–141, hier 140f.); siehe auch Bürgerbibliothek Bern, N Jeremias Gotthelf 25.5 (36): Sophie Nägeli-Ziegler an Albert Bitzium, 7.9.1851 (in EB 8, 198–200).
- ²⁴ Tanner (wie Anm. 2), 60–64, hier 64.
- ²⁵ Albert Bitzium an Cécile Bitzium, 31.7.1852 (zit. nach Rütte, Bernhard von: Cécile von Rütte-Bitzium. Jeremias Gotthelfs jüngere Tochter 1837–1914. Ein Lebensbild. Auf Grund von Dokumenten aus dem Familienarchiv von Rütte-Bitzium. Bern 1999, 126f.). Auch Céciles Mutter und die Tante Marie Zeender (1803–1880) waren zur Ausbildung im Welschland gewesen, siehe dazu Lüthardt, Gertrud: Die Pfarrfrau von Lützelflüh. Henriette Bitzium, geb. Zeender. In: Burgdorfer Jahrbuch 1948, 85–94, bes. 86f.; Reber, Alfred; Riedhauser, Hans: Gotthelfs Gäste. Besucherverzeichnisse 1832–1850. Bern 2004, 24; Derron, Marianne: «Vos ouvrages, Monsieur, sont ce qu’il [...] faut»: Wie die Romandie Jeremias Gotthelf entdeckte. In: Derron, Marianne; Zimmermann Christian von (Hrsg.): Jeremias Gotthelf. Neue Studien. Hildesheim 2014, 53–74, hier 53f.
- ²⁶ Albert Bitzium an Cécile Bitzium, März 1853 (zit. nach Rütte [wie Anm. 25], 28f.); zum ganzen Aufenthalt in Neuenburg siehe ebd., 26–30.
- ²⁷ Bürgerbibliothek Bern, N Jeremias Gotthelf 30 (1): Albert Bitzium an Henriette Bitzium, 20.12.1850 (teilweise gedruckt in Hutzli, Walther: Henriette Rüetschi-Bitzium, die ältere Tochter Jeremias Gotthelfs. Ein Lebensbild. Bern 1976, 46f.); zur ansonsten kritischen Haltung Gotthelfs zu den in dieser Zeit beliebten Welschlandaufenthalten siehe Gyr, Ueli: Lektion fürs Leben. Welschlandaufenthalte als traditionelle Bildungs-, Erziehungs- und Übergangsmuster. Zürich 1989, 208–215.
- ²⁸ Bürgerbibliothek Bern, N Jeremias Gotthelf 29 (6): Henriette Rüetschi-Bitzium: Aus meiner Jugendzeit [erster Abschnitt], 20f.; Rütte (wie Anm. 25), 14–16; zur Tante Marie Bitzium (1788–1860) siehe Reber/Riedhauser (wie Anm. 25), 26–28.
- ²⁹ Wittwer Hesse (wie Anm. 3), 62f.
- ³⁰ Albert Bitzium an Karl Rudolf Hagenbach, 15.5.1843 (zit. nach EB 5, 306–309, hier 308).
- ³¹ Bürgerbibliothek Bern, N Jeremias Gotthelf 25.3 (40): Albert Bitzium an Emilie Graf, 17.5.1845 (in EB 6, 185f., hier 186); siehe bereits auch den Brief vom 6.10.1843 (EB 5, 339f.); zum Aufenthalt Alberts in Burgdorf siehe Reber/Riedhauser (wie Anm. 25), 102–107; Huber-Renfer, Fritz: Jeremias Gotthelfs Beziehungen zu Burgdorf. In: Burgdorfer Jahrbuch 1955, 11–62, hier 29f.; Lüthardt (wie Anm. 25), 93f.; Rüetschi-Bitzium, Henriette: Aus dem Leben meines Bruders Albert Bitzium, gew. Regierungsrath. Bern 1882, 3–6; Balmer, Hans: Albert Bitzium. Lebensbild eines Republikaners. Bern 1888, 10–14.

- ³² Burgerbibliothek Bern, N Jeremias Gotthelf 25.9 (1): Albert Bitzius (Vater) an Albert Bitzius (Sohn), 13.1.1851 (Abschrift; in EB 8, 124–126, hier 124f.); Balmer (wie Anm. 31), 14–17.
- ³³ Burgerbibliothek Bern, N Jeremias Gotthelf 29 (6): Henriette Rüetschi-Bitzius: Aus meiner Jugendzeit [erster Abschnitt], 46f. Beide Schwestern heirateten kurz nach dem Tod ihres Vaters einen Pfarrer: Henriette vermählte sich mit Ludwig Rüetschi (1822–1867), Cécile mit Albert von Rütte (1825–1903); siehe Hutzli (wie Anm. 27), 58–78; Rütte (wie Anm. 25), 37–115.
- ³⁴ Balmer (wie Anm. 31), 18; zur Biografie siehe ausführlicher Rüetschi-Bitzius (wie Anm. 31), 9–15; Guggisberg, Kurt: Albert Bitzius, 1835–1882. Wesen und Werk. Bern 1935, bes. 8–41; Hutzli, Walther: Albert Bitzius. Der Sohn Jeremias Gotthelfs. Ein Lebensbild. Bern 1983, bes. 70–79; Hutzli (wie Anm. 27), 70f.
- ³⁵ Tanner (wie Anm. 11), 38.



Als Schulkommissär beanstandete Bitzios, dass in Rüegsau der Gasthof Bären (vorne) so nahe beim Schulhaus (hinten) lag.